



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Busch, Moritz: Bismarck in Varzin. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit richtigem Takte den Text nicht mit Zitaten überladen hat, hat er doch die außerordentlich umfangreiche, in einer Anlage zusammengestellte Literatur aufs sorgfältigste benutzt.

Zum Schlusse betonen wir noch, daß Schäfer's Werk sich nicht allein durch methodische Forschung und gründliche Beherrschung des Stoffes, sondern ebenso sehr durch eine gewandte, ansprechende Darstellung auszeichnet. Wenn es auch zu wissenschaftlich gehalten ist, um auf das zweideutige Lob eines populären Buches Anspruch zu erheben, so können wir doch nur mit dem Verfasser wünschen und hoffen, daß es nicht bloß von Historikern von Fach gelesen werden, sondern daß es ihm gelingen möge, „an seinem Teile mitzuwirken an der Wiedererweckung und Neubelebung althansischen, mannhaften Bürgerfinnes“.

Dresden.

H. Ermisch.

Bismarck in Varzin.

1.

[Nachdruck untersagt.]

An der Eisenbahn zwischen Stettin und Danzig, etwa in der Mitte zwischen beiden Städten, also tief im fernen Hinterpommern, liegt das Städtchen Schlawe, von dessen Existenz vor ungefähr zwölf Jahren außerhalb seiner Provinz vermuthlich wenige Leute eine Ahnung gehabt haben. Seitdem ist es bekannter geworden und zwar durch einen früher noch weniger genannten und jetzt noch viel häufiger erwähnten Ort in seiner Nachbarschaft, das Dorf Varzin, wo der deutsche Reichskanzler bis zum Frühling des Jahres 1878 die Zeit vom Grünwerden der Natur bis nach dem Blätterfall des Spätherbstes und bisweilen bis in den Winter hinein zu verleben pflegte.

Wie ein eigenthümliches Zusammentreffen mit diesem Sommeraufenthalte des Fürsten steht es aus, daß Schlawe, das polnische Slawa, Ruhm bedeutet, und daß man den mit Wurzeln und Wrieken verwandten Namen Varzin von Wawre, Lorbeer, ableiten will, so daß es ein Ort, wo Lorbeeren wachsen, ein Lorbeerhain wäre. Ob letztere Etymologie richtig, wird man bezweifeln dürfen, da natürliche Augen hier schwerlich je den südlichen Baum, der die Siegreichen krönt, erblickt haben. Als hübsches Spiel aber wollen wir die Vorstellungen Ruhm, Lorbeer und Bismarck neben einander bestehen lassen. Vor dem geistigen Auge wuchs in Varzin, wie die Welt weiß, Lorbeer in Fülle.

Von Schlawe aus gelangt man mit guten Pferden in etwa dritthalb Stunden nach Barzin. Versetzen wir uns in den Oktober von 1877 zurück, und nehmen wir auf der Post im Städtchen einen Wagen, um dem für alle Zeiten berühmt gewordenen Dorfe, seinem Schlosse und seiner Umgebung einen Besuch abzustatten. Der Kanzler ist seitdem weniger lange dort gewesen. Wahrscheinlich ist es, daß er seine sommerliche Erholung in Zukunft mehr in dem bequemer gelegenen Friedrichsruhe suchen, und daß Barzin ihn nur selten mehr sehen wird. Es könnte sich in Folge dessen in manchen Beziehungen wesentlich verändern, und so wird es gut sein, wenn das Bild, das es zuletzt darbot, für spätere Geschlechter fixirt wird. Nothwendig wird dazu sein, daß uns auf die Reise ein paar gute Augen, Sinn auch für das Kleine und ein treues Gedächtniß begleiten; denn die Welt will bis ins einzelne wissen, wie es hier aussieht und zugeht, und die Nachwelt wird diesen Wunsch sicher in noch stärkerem Grade hegen.

Der breitschulterige, dunkelrothe Backsteinthurm über dem südlichen Thore Schlawe's liegt hinter uns, und blasend fährt der Schwager Postillon zwischen den Scheunen der Ackerbürger ins offene Land, eine weite Fläche, hinaus, über der sich im Südosten eine Hügelkette, theils kahl, theils bewaldet, in bläulichen Umrissen erhebt. Die Chaussee, auf die wir gelangt sind, ist gut erhalten, aber wenig belebt; denn sie verbindet nur kleine Städte mit einander, und auch an Dörfern scheint der Landstrich, den sie durchschneidet, keinen Ueberfluß zu haben. Die Straße strebt auf die Hügelkette zu, die später rechts liegen bleibt. Die etwas ansteigende Fläche zu beiden Seiten ist zuerst waldlos. An den Gräben der Chaussee wiegen junge Birken mit weißen Stämmen und vergilbtem Laube, dann gelbe Pappeln und rostrothe Kastanien ihre Wipfel im Herbstwinde, der hier schon einen recht winterlichen Athem hat; nicht zu verwundern, denn wir befinden uns nur wenige Meilen vom Gestade der Ostsee.

Nachdem wir die Dörfer Quadow und Wusterwitz passirt, beginnt das Land hügelig zu werden. Nicht fern vom letztgenannten Orte nimmt uns ein schöner Laubwald von blutrothen Buchen auf, aus denen gelbe Birkenwipfel und noch grüne Eschen hervorsehen. Die ganze Farbenpracht des Herbstes ist über ihn ausgegossen, fast denkt man an Glühen und Aufflammen. An einer Stelle ruft ein mit Buchen bestandener Hügelhang eine seltsame Augentäuschung hervor: man meint in nicht großer Ferne eine rothe Granitwand vor sich zu haben. Jenseits des Gehölzes fahren wir zweimal über ein Flüsschen mit Rießgrund und krystallhellem Wasser, wie es sonst nur die Bäche des Gebirges haben. Es ist die vielgewundene Grabow. Nachdem wir sie das zweite Mal überschritten haben, befinden wir uns bereits auf dem Gebiete der Herrschaft Barzin, die hier rechts von der Straße an die Besitzungen des Herrn v. Voë Grenzboten III. 1879.

auf Crangen, links an die stattlichen Forsten des Fürsten Karl Anton v. Hohenzollern grenzt.

Ein Stück von hier theilt sich die Chaussee in zwei Arme, von denen der rechte nach Bollnow, der linke zunächst nach dem Dorfe Wuffow, dann nach Kummelsburg führt. Der Schwager schlägt mit seinen Pferden die letztere Richtung ein. Bei Wuffow, einem ziemlich ansehnlichen Orte mit Kirche und Postamt, verlassen wir die große Straße und biegen links in einen sandigen Fahrweg ein, auf dem wir zwischen zum Theil alten und schönen Bäumen noch drei Kilometer weiter fahren. Zu beiden Seiten strecken sich, zur Linken etwas ansteigend, Felder, Wiesen und Tristen hin. Zuletzt erscheint wieder ein Stück rother Buchenwald, der die Lehne einer flachen Bodensenkung bedeckt, in welche wir zwischen den prächtigen grauen Stämmen hinabfahren. Der Postillon läßt sein Hörnchen erschallen. Der Wald öffnet sich. Links liegt ein Garten mit Obstbäumen, rechts Ackerfeld. Der Wagen wendet sich nach jener Seite. Noch ein paar hundert Schritte auf gepflastertem Wege, und wir sind mitten in dem Komplex von Gebäuden, welche den Haupthof der Herrschaft Barzin bilden. Rechts haben wir die Häuser vor uns, welche der Fürst mit seiner Familie, seinen Gästen und seiner Dienerschaft bewohnt, zur Linken einen Garten, der vorn parkartig angelegt ist, und in dem eine große Wagenremise mit einem Uhrthürmchen, die Wohnung des Oberförsters und einige andere kleine Gebäude stehen. Weiterhin auf derselben Seite und tiefer unten an der sich senkenden Straße folgt das nach letzterer hin offene Bierdeck der Ställe und Scheunen des Gutes.

Auch das Hauptgebäude zur Rechten bildet mit seinen beiden Flügeln ein solches Bierdeck. Dasselbe öffnet sich nach Norden und schließt einen mit Sand bestreuten Hof ein. Es ist vor ungefähr zweihundert Jahren erbaut. Im Hintergrunde haben wir ein mäßig großes einstöckiges Haus vor uns, das im Erdgeschoß zu beiden Seiten der Thür drei und im ersten Stockwerk sechs Fenster hat. Vor der gelblich braunen Thür befindet sich eine kleine steinerne Plattform, zu welcher Stufen hinaufführen, und welche ein Geländer mit Bänken umgibt, über denen sich ein vorn von Hellebarden getragenes, in den Bismarck'schen Wappenfarben, also blau und weiß, gestreiftes Zeltbaldach von Eisenblech ausspannt. Vor den Stufen stehen rechts und links Laternen, hinter welchen Blumenvasen von Eisen aufgestellt sind. Aus dem Ziegeldache des Hauses tritt in der Mitte ein Giebelstück hervor, in welchem man das Wappen der Familie Blumenthal gewahrt, welche die Herrschaft unmittelbar vor dem Fürsten besaß. Der Schild zeigt einen Weinstock an einem Pfahl und über dem geschlossenen Helme eine Jungfrau, die in der erhobenen Rechten einen Ring, in der Linken etwas Kugelartiges hält. Die Wände des Ganzen sind

dunkelgelb, die Fenstereinfassungen und der Giebel mit dem Wappen weiß getüncht. An der Seite des westlichen Flügels befindet sich ein etwas zurücktretender älterer Anbau; an den Ostflügel schließt sich ein Häuschen an, welches das alte Haus mit dem neuen verbindet, das vom Fürsten, da jenes zu wenig Raum bot, vor circa sechs Jahren hinzugebaut worden ist. Das letztere bildet einen Würfel und besteht aus einem Souterrain, einem hohen Parterre und einem ersten Stock. Die Farbe ist ein mattes Grau, das Dach ist abgeplattet. Die der Straße zugewendete Nordseite hat in beiden Etagen drei Fenster, die auf einen eingezäunten Rasenplatz mit einem Taubenschlage, einigen Büschen, einigen schöngewachsenen Fichten und Edeltannen und fünf italienischen Pappeln herabsehen. Die östliche Seite hat im untern Geschos nur ein Fenster und an der südöstlichen Ecke einen erkerartigen Vorbau, welcher vor sich eine hübsche Baumgruppe und einen kleinen Weiher hat und das Arbeitszimmer des Reichskanzlers bezeichnet. Die südliche Front zeigt in beiden Stockwerken, die Westseite nur im obern wieder zwei Fenster.

Die hintere Fassade des alten Hauses, gleich der vorderen gelb und weiß gekleidet, ist mit wildem Wein bewachsen und hat eine Veranda vor sich, welche in der Mitte durch einen steinernen Vorbau vor der Thür unterbrochen wird, dessen Pfeiler Rundbogen bilden, und zu dem rechts und links hölzerne Stufen hinaufführen. Auf der Brüstung desselben stehen vier weiße Adler von Gyps. Ueber ihm tritt aus dem Dache wieder ein Giebelstück heraus. Am westlichen Ende der Front, also auf der äußersten Linken, wenn man ihr das Gesicht zukehrt, schließt ein Glasalon mit allerlei Bäumen und Sträuchern das Ganze ab. Die Fenster dieser Hinterseite blicken auf Gartenanlagen mit gewundenen Kieswegen zwischen Blumenbeeten hinaus, in denen zwei Sandsteinfiguren aus der Zeit der Pöppe, der Perücken und der Allegorien stehen. Etwa dreißig Schritt von dem Rundbogenvorbau mit den Adlern kommt man in der Mitte des Gartens an einen kleinen Teich von ovaler Gestalt, über welchen eine Brücke mit weißangestrichenem Holzgeländer nach einem Durchhaus in dem etwa hundert Schritt hinter der geschilderten Häusergruppe beginnenden und hier in zwei Terrassen ansteigenden Parke hinaufführt. Auf der ersten Terrasse begegnen wir einer dritten Statue, dann einem zweiten länglichrunden Bassin, in dessen Wasser sich die Wipfel der benachbarten Buchen spiegeln. Auf der Höhe des Durchhaus schimmert ein einsames weißes Kuppeltempelchen mit Säulen zwischen den jetzt herbftlich gefärbten Baumkronen. Ein Stück weiter rechts steigt ein zweiter Durchhaus, der mit einem strohgedeckten grauen Häuschen endigt, den Hügelhang hinan.

Ich werde später ausführlich über den Park sprechen, den der Fürst sehr werth hält, und den ich nach den verschiedensten Richtungen hin durchkreuzt

habe. Hier nur soviel, daß er ungemein ausgedehnt und außerordentlich schön, am Schönsten im Herbst ist. Das heißt nach meinem Geschmacke, den ich niemand aufdringen will. Denn obwohl ich unter den Bhasen, welche gemischter Laubwald im Laufe des Jahres durchlebt, der Farbenpracht und der tiefen Stille des Uebergangs vom Sommer zum Winter den Vorzug gebe, kann ich mir vorstellen, daß auch das Grün, womit der Juni die Wipfel und Gebüsche bekleidet, der dann dankbar empfundene Schatten und der Gesang der Vogelwelt, die in diesen Tagen an den Säumen der Lichtungen Liebeslieder und das Lob der Morgen Sonne erschallen läßt, hohe Reize haben, und daß selbst der Winter ein anmuthiges Bild aus solchem Walde zu schaffen vermag, wenn seine Winde die Bäume entblättert haben und nun ein Nebelfrost ihr Gezweig mit seiner silbernen Filigranarbeit schmückt.

Wir kehren zunächst in den Hof vor der Vorderfront zurück, um das Innere der Wohnung des Kanzlers und seiner Familie zu durchwandern, das ebensowenig wie das Aeußere einen anspruchsvollen Charakter hat oder Gefallen an Luxus verräth, aber durchweg gefällig und behaglich ist. Man tritt hier in das Haus eines wohlhabenden Landedelmannes, nicht in das Schloß einer Durchlaucht. Die Fußböden zwar sind fast durchgängig mit Parket versehen, die Decken aber allenthalben einfach weiß getüncht. Prachtstücke von Portièren und Teppichen, kostbare Uhren, Schnitzwerk von Bedeutung kommen gar nicht, vergoldete und mit Seidenstoff überzogene Stühle, Tischplatten und Konsolen von Marmor nur im Salon und im Zimmer der Fürstin vor. Delgemälde sind selten. Dafür aber gibt es an mehreren Stellen gemüthliche Nischen und freundliche Ausblicke durch die Fenster. Fast alle Gemächer sind reichlich mit bequemen Schaukel- und Polsterstühlen, Divans und Sophas ausgestattet, und alle haben Kachelöfen mit Kaminfeuern, die mit dem ersten Eintritt einigermaßen kühler Witterung geheizt werden; denn der Fürst liebt, wie alle nervösen Naturen, die Wärme und bedarf ihrer vermuthlich aus Gesundheitsrückichten. Auch ist der Herbst hier oben erheblich rauher als in Mitteldeutschland. In der dritten Woche des October hatten wir zweimal starke Schneestürme, so daß mir das Glück zu Theil wurde, Barzin nicht bloß im Herbstgewande, sondern mehrere Tage hindurch auch in tief winterlicher Bekrämung zu sehen.

Und nun wollen wir raschen Ganges die innern Räume des alten Hauses durchschreiten, um dann die des neuen Anbaus und namentlich das Arbeitszimmer des Fürsten mehr im einzelnen zu betrachten.

Durch die gelblich braune Hausthür unter dem Zeltdache mit den Hellebarden treten wir in einen kleinen sechseckigen Vorfaal, in dem sich Tische und Kleiderständer mit Mänteln, Pelzen, Ueberziehern und Fußsäcken befinden. Die

Mitte nimmt ein großer Tisch mit Stöcken ein, unter denen wir den mächtigen Knotenstock mit dem aus Holz geschnittenen Fuchse gewahren, dessen sich der Fürst bei Spaziergängen zu bedienen pflegt. Im Hintergrunde öffnet sich zwischen zwei Berliner Desen eine braune Flügelthür, über welcher ein Bärenkopf aus der Wand sieht. Rechts und links sind ebenfalls Flügelthüren, über denen Kehköpfe mit Gehörn angebracht sind, und von denen die rechte in den Speisesaal, die linke in ein Zimmer führt, welches vor Vollendung des Neubaus der Kanzler innehatte, während es 1877 vom zweiten Sohne desselben, dem Grafen Bill, bewohnt wurde.

Durch die Thür unter dem Bärenkopfe gelangt man in die Hausflur vor dem Ausgange in den Garten, deren Wände mit Moufflonhörnern geschmückt sind. Eine Flügelthür zur Rechten geht von hier in den Salon, an den sich das Frühstückszimmer und Billardzimmer und weiter hin der Wintergarten anschließen, eine zur Linken in das Zimmer der Fürstin. Einen Theil des Hintergrundes nimmt eine von einem schweren braunen Geländer mit dicken Regeln und Knäufen eingefasste Eichenholztreppe ein, die uns nach einem vierfensterigen Vorsaale hinaufbringt, welcher durch die ganze Tiefe des Hauses geht. Die Wände desselben zieren Geweihe von Jagdthieren, die Bismarck 1864 im Parke von Schönbrunn erlegt hat. Rechts und links führen Flügelthüren in Zimmer, von denen das erste links von der Treppe im Herbst 1877 dem älteren Sohne des Kanzlers, dem Grafen Herbert, zur Wohn- und Arbeitsstube diente, während die drei andern für Gäste bestimmt waren. In der Mitte der Wand rechts von der Treppe befindet sich ein zugesetzter Kamin, über dem ein flaches Reliefbild von Gyps mit einer Jungfrau, die in der Rechten einen Krug, in der Linken einen Becher hält, die frühere Verwendung dieses Vorssaales andeuten könnte. Es scheint eine Hebe zu sein, und ehemalige Besitzer des Hauses mögen hier mit ihrem Besuch getafelt und bankettirt haben. Die Aussicht von hier ist nach beiden Seiten hin anmuthig. Die vordern Fenster blicken über den Hof und die Straße auf die Anlagen vor dem Obst- und Gemüsegarten, in denen eine hohe Tanne mit doppeltem Wipfel besonders ins Auge fällt; die hintern gehen auf den Blumengarten und den ersten Durchbau im Parke mit seinem weißen Tempelchen hinaus.

In das Erdgeschoß zurückgekehrt besuchen wir zunächst den Speisesaal, ein mittelgroßes Zimmer, dessen Tapete auf graublauem Grunde braune und dunkelblaue Arabesken zeigt. Ein gelber Tisch, über dem eine Lampe mit Schirm und Kugel von Milchglas hängt, und unter dem ein roth und schwarz gemusterter Teppich ausgebreitet ist, ein Polsterfessel mit Lederüberzug, auf dem der Fürst den Diners präsidirt, einige einfache gelbe Rohrstühle, zwei alterthümliche Schränke von dunklem Eichenholz und ein Buffet von demselben

Material bilden die Ausstattung des Raumes. Von dem Sims des einen Schrankes sehen eine große Gule und ein anderer Raubvogel den Speisenden zu, und an der Wand gegenüber den beiden Fenstern gewahren wir eine Anzahl von Lithographieen, welche Szenen aus dem Leben auf den nordamerikanischen Prairien darstellen.

Durch eine Flügelthür in dieser Wand gelangen wir in den Gesellschaftsalon, der etwa die Größe des ebengeschilberten Zimmers hat, und dessen Tapete, oben mit schmalen Goldleisten eingefasst, auf rothbraunem Grunde rothbraune und goldig schimmernde Phantasieblumen zeigt. Das Möblement besteht aus Tischen mit Marmorplatten und vergoldeten Füßen, Polsterstühlen und Divans, die mit hellrother Seide überzogen sind, einem großen Spiegel mit goldnem Rahmen und marmorner Konsole, auf der eine Lampe mit der Bronzefigur eines Düppelstürmers, ein Geschenk des Königs, und zwei rosenrothe, von weißen Schlangen umringelte Porzellanvasen stehen. Die eine Ecke schmückt eine größere Vase der Art, blau in Gold mit dem Brustbilde Kaiser Wilhelm's, der sie dem Fürsten zur Feier seiner silbernen Hochzeit übersandte. In einer andern bemerken wir eine Statuette des letzteren von gebranntem Thon. An den Wänden hängen eine Anzahl Oelgemälde: eine Waldlandschaft bei Barzin, eine Ansicht von Gastein, zwei, wie es scheint, ideale Frauenporträts, eine Szene aus der Schlacht bei Mars la Tour und an der Seite daneben in ganzer Figur ein Soldat des vorigen Jahrhunderts in gelblich weißer Uniform, Kürass, Dreispitz und Steifstiefeln, der eine Muskete in der Hand hat — es ist, glaube ich, ein Urgroßvater des Fürsten, welcher als Dragoneroberst bei Gzaskau fiel.

Das nun folgende Frühstücks- und Billardzimmer ist mehr als doppelt so geräumig als die vorigen Stuben, erscheint indeß, da ein Theil davon in Gestalt einer großen, tiefen, etwas über den Fußboden erhöhten Nische durch eine Wand vom übrigen Raume geschieden ist, nicht ganz so ausgedehnt, als es in Wirklichkeit ist. Die weiße Tapete ist mit blau und goldfarbener Einfassung in Felder getheilt. Die Polstermöbel haben einen Ueberzug von Baumwollstoff, der auf rothem Grunde blaue und hellrothe Blümchen hat. Die nicht gepolsterten Möbel bestehen aus dunkelbraunem Eichenholze mit Schnitzwerk. An der Wand nach der Veranda und dem Garten hin gewahrt man eine Schwarzwälder Uhr von dunklem Holze, deren Gewichte die Form von Tannzapfen haben, und aus der eine Wachtel und ein Kukuk die Zeit ablesen. An einigen andern Wänden hängen Bilder rheinischer Städte mit Arabesken in Scheuren'scher Manier. In der Ecke, wo das Gewächshaus oder der Wintergarten sich an die Veranda anschließen, steht eine Statue von Bronze,

die eine Nachbildung von Rauch's franzwerfender Siegesgöttin und wieder ein Geschenk des Kaisers ist.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich beim Anblick dieser Bildsäule weniger an ihre Schönheit als an einen liebenswürdigen Zug im Leben des Fürsten dachte. Als im Sommer 1871 der Triumphzug der deutschen Armee die Tribüne passirte, welche über der Mauer des zum Auswärtigen Amte gehörigen Gartens an der Königgräzer Straße für die Beamten des Ministeriums errichtet worden war, sah der Reichskanzler im Vorbeireiten zu uns herüber, ergriff einen von den an seinem Sattelknopfe hängenden Lorbeerkränzen, steckte ihn an seinen Degen und warf ihn uns zu.

An der Wand gegenüber den auf die Veranda und den Blumengarten hinausblickenden Fenstern leuchtet eine kleine Vertiefung zwischen zwei Oefen mit offenem Feuer unsre Augen durch eine bunte Porzellanvase auf rothbedecktem Fußgestell auf sich, die ungefähr einen Meter Höhe hat und auf der Vorderseite zwischen ihren beiden Henkeln eine sitzende Frauengestalt — wir denken an eine Germania — und auf der hintern goldne Trophäen trägt. Dieselbe hat, wie der Fürst uns auseinandersetzte, eine eigne Geschichte mit einem symbolischen Zuge. Dem Kanzler nach 1870 vom Kaiser verehrt, war sie anfänglich für Hardenberg bestimmt gewesen, ihm aber aus irgend einem Grunde nicht übergeben worden. Die Trophäen sind, näher besehen, französische Waffen, wie sie in den Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 erbeutet wurden, und die Frauengestalt ist eigentlich eine Borussia.

Neben dem zweiten Ofen von der Wand mit den auf den Wintergarten hinaussehenden Fenstern her und gegenüber der einen schmalen Seite des hier aufgestellten Billards beginnt die vorhin erwähnte große Nische. An deren Wänden läuft ein langer Divan hin, vor welchem ein Flügel der Fürstin steht, die Meisterin im Klavierspielen sein soll. Vor der Base ladet ein kleines Sopha zum Sitzen ein. Daneben stehen rechts und links große gepolsterte Lehnstühle. In einem derselben pflegte der Kanzler während meiner Anwesenheit beim Kaffee, der unmittelbar nach dem Diner eingenommen wurde, eine lange Studentenpfeife in der Hand, eine zweite neben sich in Reserve, Platz zu nehmen, zu rauchen und sich mit der Gesellschaft zu unterhalten, wobei er, wie immer bei solchen Gelegenheiten, mancherlei Denkwürdiges äußerte und erzählte. Das Beste davon wird späterer Mittheilung vorbehalten bleiben müssen, einiges dagegen mag schon hier wiederzugeben erlaubt sein.

Wir sprachen vom böhmischen Feldzuge, und da erwähnte der Fürst u. a. folgende charakteristische Episode: „Im Kriegsrathe zu Nikolsburg, der auf meiner Stube gehalten wurde, wollten die Anderen den Feldzug weiter fortsetzen, nach Ungarn hinein. Ich aber war dagegen — die Cholera, die ungari-

schen Steppen, die bedenkliche Frontveränderung, politische Rücksichten und — Anderes, was ich zu überlegen gab. Sie aber blieben dabei, und vergebens sprach ich noch einmal gegen den Plan. Da ging ich aus der Stube hinaus in die Kammer, die bloß durch einen Bretterverschlag getrennt war, schloß ab und warf mich aufs Bett, wo ich laut weinte vor nervöser Aufregung. Da wurden sie drüben nach einer Weile alle still, und die Sache unterblieb."

Eine andere erwähnenswerthe und hier wohl mittheilbare Aeußerung, die der Kanzler an einem jener Barziner Abende that, betraf den Türkentrieg von 1877, der im Oktober dieses Jahres bekanntlich eine für die russische Armee nicht günstige Wendung genommen hatte. Der Fürst sagte, als das hervor-gehoben wurde: „Wenn ich der Kaiser Alexander wäre, so führte ich meine Truppen jetzt auf das linke Donauufer zurück und bliebe da den Winter über stehen, erlasse aber zugleich ein Manifest an die Mächte, worin ich erklärte, daß ich den Krieg, wo nöthig, sieben Jahre fortsetzen würde, und wenn ich ihn zuletzt mit Bauern mit Mistgabeln und Dreschflegeln führen sollte. Meiner Ruffen wäre ich dabei sicher. Zum nächsten Frühjahr nähme ich dann zuerst ein paar von den großen Festungen an der Donau ein und arbeitete mich von da allmählich weiter.“

Wieder an einem andern Abende unterhielt man sich vom Ausgange des Krieges mit Frankreich, und der Minister erzählte: „Der König wollte mir, als ich Fürst wurde, Elsaß und Lothringen ins Wappen geben. Ich hätte aber lieber Schleswig-Holstein drin gehabt; denn das ist die diplomatische Kampagne, auf die ich am stolzesten bin.“ Legationsrath v. Holstein, einer der Gäste des Hauses, fragte: „Sie wollten das gleich von Anfang an?“ „Ja,“ erwiderte der Fürst, „gewiß, gleich nach dem Tode des Königs von Dänemark. Es war aber schwer. Alles war dabei gegen mich, Oesterreich, die kleinen deutschen Staaten, die Liberalen, die Engländer — nun, man weiß ja, wer noch. Rußland's war man nicht recht sicher. Mit Napoleon, da ging es, der dachte uns damit zu verpflichten. — — — Wir hatten damals eine Staatsrathssitzung, wo ich eine der längsten Reden hielt, die ich je abgeschossen habe, und vieles sagte, was den Zuhörern unerhört und unmöglich vorgekommen sein muß.“ Er gab den Hauptinhalt dieser Rede an, ich glaube denselben aber hier verschweigen zu müssen. Dann fuhr er fort: „Nach ihren erstaunten Mienen zu urtheilen, dachten sie offenbar, ich hätte zu stark gefrühtückt. Coste-noble führte das Protokoll, und wie ich mir das nachher ansah, fand ich, daß die Stellen, wo ich am deutlichsten und eindringlichsten geworden war, weg-gelassen waren. Ich machte ihn darauf aufmerksam. Ja, sagte er, das wäre richtig, er hätte aber gemeint, daß mir's lieb sein würde, wenn das wegbliebe. Ich erwiderte: ganz und gar nicht. Sie dachten wohl, ich hätte einen

gepiffen? Aber ich bestehe darauf, daß es, wie ich's gesagt habe, hineinkommt." *)

Der Fürst gilt als ein eiserner Charakter, als ein selbstbewußter und seiner sicherer Geist. Ich werde das nicht bestreiten. Aber er hat auch weiche Momente, Augenblicke scheinbarer oder wirklicher Unzufriedenheit mit seinen Leistungen und seinem Schicksal, wehmüthige, oder sagen wir lieber schwermüthige Stimmungen, die sich wie Weltschmerz aussprechen. Zuweilen erinnert das an gewisse Züge Achill's im Zelte vor Ilion, zuweilen an den Ausruf des Predigers Salomo: „Da ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand gethan hatte, und Mühe, die ich gehabt hatte, siehe, da war alles eitel und Jammer und nichts mehr unter der Sonne.“ Vielleicht ist es ein mystischer Vorgang in seiner Seele, möglicherweise aber auch die Folge körperlicher Prozesse, Ermüdung, eine Dissonanz seines nervösen Wesens.

So klagte er eines Abends an der Stelle, von der ich hier rede, nachdem er eine Weile vor sich hingesonnen hatte, gegen uns, daß er von seiner politischen Thätigkeit wenig Freude und Befriedigung gehabt. Er habe damit niemand glücklich gemacht, sagte er, sich selbst nicht, seine Familie nicht, auch andere nicht. Wir protestirten. Er aber fuhr fort: „Wohl aber viele unglücklich. Ohne mich hätte es drei große Kriege nicht gegeben, wären achtzigtausend Menschen nicht umgekommen, und Eltern, Brüder, Schwestern, Wittwen trauerten nicht. Das habe ich indeß mit Gott abgemacht. Aber Freude habe ich wenig oder gar keine gehabt von allem, was ich gethan habe, dagegen viel Verdruß, Sorge und Mühe“, was er dann noch eine Zeit lang weiter ausführte. Wir schwiegen befremdet, aber ich hörte später, daß er in den letzten Jahren schon wiederholt sich in ähnlicher Weise geäußert habe.

Gehen wir nun in das Entrée hinter der Hausthüre zurück, und öffnen wir die Flügelthür gegenüber dem Speisesaale, so kommen wir in ein Gemach von gleicher Größe mit diesem. Es ist grau tapezirt und mit Möbeln von dunkelbraunem Eichenholze ausgestattet. Die Eingangsthür verhüllt ein Vorhang, der auf weißem Grunde eingewirkt das schwarze Bild Kaiser Heinrich's IV. vor dem Burgthore von Canossa zeigt — kein Memento, denke ich, sondern als der Ausdruck fester Zuversicht von dem Verfertiger, dem Fabrikanten Schaller im sächsischen Städtchen Ernstthal, dem Fürsten gewidmet. Die Bilder an den Wänden des Zimmers, durchgehends Photographieen, stellen meist preussische Fürsten in historischen Momenten ihres Lebens dar. Wir bemerken

*) Man vergleiche damit mein Buch: „Graf Bismarck und seine Leute“, Bd. I, S. 150, wo der Kanzler sich über die Angelegenheit in ganz ähnlicher Weise schon im September 1870 ausspricht.

unter ihnen namentlich den Großen Kurfürsten auf seiner Schecke, im Begriff den Degen zu ziehen, den alten Fritz mit dem bekannten Krückstock auf einem Schimmel und Kaiser Wilhelm auf einem Rappen. Der letztere begegnet uns hier wie sonst im Hause in anderen Situationen noch sechs oder sieben Mal.

Eine Thür in der Wand den beiden Fenstern gegenüber läßt uns in das Zimmer der Fürstin blicken, das weiße Tapete hat und ungefähr wie der Salon möblirt, daneben aber mit hübschen Blattpflanzen in Töpfen geschmückt ist. Die Bilder sind theils Stahlstiche, theils Photographieen. Unter den ersteren befinden sich einige von Kaulbach's Treppenhausebildern, unter den letzteren Porträts des Fürsten und seiner Söhne, eine Murillo'sche Madonna und die Heilige Familie von Knauts.

Die Zimmer des Fürsten sind im Erdgeschoße des Neubaus, in den man aus der Stube des Grafen Bill durch einen langen halb dunkeln Korridor gelangt, der an den Wänden mit Landkarten, Situationsplänen und Aehnlichem behangen ist. Durch eine Flügelthür am Ende desselben treten wir zuerst in ein Gemach von etwa fünfzehn Schritt Tiefe und acht Schritt Breite, in welchem der Herr des Hauses seine Förster, Pächter und Bauern empfängt. Wände und Decke sind einfach weiß getüncht. An ersteren läuft unten dem Anschein nach braunes Holzgetäfel hin, das aber nur mit Lackfarbe aufgemalt ist. Ein breites Fenster gibt Licht. Der Tisch vor diesem, die beiden großen Schränke zu beiden Seiten, auf denen ausgestopfte Vögel stehen, die mit Emblemen der Jagd verzierten Stühle und das mit schwarzem Leder bezogene Sopha sind von dunkelbraunem Eichenholze. An der Wand rechts vom Eingange steht ein hübsch geschnitztes, oben durchbrochenes Schränkchen, hinter dessen Arabeskengitter rothe Seide hervorglänzt, und auf dem zwei große Trinkhörner liegen. Vom Kaminsims des Ofens grinst uns zwischen alterthümlichen Glasbechern ein etwa spannenhohes Teufelchen mit großen Fledermausflügeln an — wohl ein Vetter des kleinen Kobolds, welcher den Salon der Madame Joffé in Versailles bewohnte.*) Zwischen der Thür, die von hier in das nächste Zimmer führt, und dem Ofen trägt ein ungefähr mannshohes phantomartiges Gestell eine schwarze Rüstung mit Sturmhaube und Beinschienen. Von Bildern enthält dieses Vorgemach nur zwei Stahlstiche, Jagdszenen aus den schottischen Hochlanden.

Senes nächste Zimmer ist die Bibliothek. Es hat nicht ganz die Tiefe des vorigen, ist aber beinahe doppelt so breit als dieses, sodaß es ein gleichseitiges Viereck bildet. Man geht hier wieder auf Parket, Decke und Wände aber sind wieder nur weiß getüncht. Die Möbel sind, so weit sie nicht gepolstert,

*) Vgl. „Graf Bismarck und seine Leute“, Bd. I, S. 225 und 234.

von gelblichem Holze, die übrigen mit geblütem Kattun überzogen. Auf dem Ofen, neben welchem ein farbiger Schirm mit einem zwischen Schilfrohr fischenden Reiher steht, bemerken wir eine kleine Pendüle und wieder mehrere Trinkgeschirre alten Stils. Die Bücher befinden sich am Fenster der Thür gegenüber in zwei großen, tiefen, etwas mehr als mannhohen Glaschränken. Hinter dem einen der letzteren ist soviel Raum gelassen, daß hier ein kleines Sopha und ein Tischchen angebracht werden konnten — ein recht lauschiges Plätzchen. „Hier observire ich zuweilen, wer kommt“, sagte der Fürst, als er mich darauf aufmerksam machte. Ueber dem Sopha gewahrt man eine Photographie von Friedrichsruhe und in Kupferstich die Porträts von drei alten Herren in Harnisch und Perrücke: drei entfernten Verwandten der Familie Bismarck aus dem siebzehnten Jahrhundert. Anderer Wandschmuck des Zimmers sind die photographische Nachbildung von Camphausen's Gemälde: die Begegnung Bismarck's mit Napoleon beim Schloßchen Bellevue, und drei große in Dürer'scher Manier ausgeführte Holzschnitte von Gaber in Dresden, die über dem Sopha angebracht sind, und von denen der eine die Kreuzigung nach Johannes 30,19, der andere die heiligen drei Könige nach Matthäus 2,11 und der dritte die Auferstehung Christi mit Beziehung auf Johannes 11,25 darstellt.

Die breite Flügelthür zwischen dem Ofen und dem einen Glaschränke führt in das Hauptzimmer des Neubaus, den großen sechseckigen Raum, in dem der Reichskanzler sich aufhält, wenn er arbeitet. Ich denke, eine ausführlichere Beschreibung desselben wird den Verehrern des Fürsten willkommen sein.

Auch hier herrscht in der Ausstattung vornehme Einfachheit. Nur die Architektur zeigt einigen Luxus, indem an den blaßgrün getünchten Wänden etwa so hoch, wie ein mittelgroßer Mann zu reichen vermag, Eichengetäfel hinläuft und die Decke durch Eichenbalken, die aus ihr hervortreten, in Quadrate und Dreiecke getheilt ist, welche hellgrau gemalt und mit einem dunkelgrauen und einem weißen Striche eingefast sind. Das Zimmer hat in einem sechseckigen Erker drei schmale Fenster und an der Wand der Thür gegenüber ein breites, die Polstermöbel sind gleich denen in der Bibliothek mit dunkelgrünem, roth und hellgrün geblütem Baumwollstoff überzogen, die übrigen aus Nußbaumholz.

Lassen wir die Augen an den Wänden herumgehen, so fällt auf, daß sich im ganzen großen Zimmer kein Bild befindet. Rechts, dicht beim Eingange, trägt ein Tischchen einen kleinen schwarzen und mit Messing beschlagenen Koffer. Die abgestumpfte Ecke daneben füllt der am meisten in die Augen fallende Gegenstand des Gemachs, ein Riesenkamin, aus, der eine Breite von mindestens vier Meter hat und über fünf Meter hoch ist. Er besteht aus grünen glazierten Nacheln und ist nach Angabe des Fürsten in der Friedenthal'schen Fabrik zu

Gußmannsdorf in Schlessien angefertigt worden. Zu beiden Seiten der Feuerstelle schmücken ihn kannelirte Säulen, über denen kleine Wappen angebracht sind. Das zur Linken zeigt einen goldnen Schild, worauf sich ein schräger rother Balken und ein einköpfiger silberner Adler befinden, das zur Rechten in rothem Schilde einen goldnen Strich und darüber sowie darunter je drei goldene Kronen. In der Mitte des Kamins liest man den Spruch: *In trinitate robur*, über welchem man in gelbem Felde den Adler des neuen deutschen Reiches gewahrt, und über diesem wieder erhebt sich in kreisrunder Nische, dem höchsten Theile des Kaminmantels, die weiße Gypsbüste des Kaisers. Der Sims, der sie trägt, ist rechts und links von zwei zum Kamine selbst gehörigen grünen Adlern flankirt, die auf Lorbeerzweigen sitzen.

Die Anordnung dieser Symbole mögen die Leser sich selbst deuten. Wappen und Spruch aber haben ihre eigene Geschichte. Sene sind die Wappen von Elsaß und Lothringen. Als der Reichskanzler zum Fürsten erhoben wurde, gedachte der Kaiser ihm jene Embleme in sein neues Wappen zu verleihen. „Aber,“ so erzählte mir der Fürst, „Herzog von Lothringen war mir zu vornehm. Majestät wollte mir dann den Adler in den Schild setzen. Mir war das jedoch auch bedenklich. Der Adler frißt mir meinen Klee, fürchtete ich. So wurde denn der Ausweg gewählt, daß mir Wappenhalter mit den Fahnen von Elsaß und Lothringen gegeben wurden.“ Der Spruch dagegen datirt aus früherer Zeit. Als Bismarck in Frankfurt den Posten eines Bundestagsgesandten bekleidete, verlieh ihm der König von Dänemark das Großkreuz des Dannebrog. Nun ist's aber Gebrauch, daß die Namen und Wappen der Inhaber dieser Dekoration in der Stiftskirche zu Kopenhagen mit einer Devise angebracht werden, welche der Betreffende sich zu wählen hat. „Da habe ich mir diese ausgedenkt,“ erklärte der Kanzler. „*In trinitate robur* — im Dreiblatt Eiche, das alte Wappenbild unsrer Familie.“ — „Und im dreieinigen Gotte meine Kraft?“ rieth ich. — „Ganz recht, so meinte ich es“, erwiderte er freundlich ernst.

Neben und vor dem Kamin, in dem ein Feuer aus großen Buchenscheiten flackert und knistert, stehen hochlehnige Polsterstühle. In der folgenden Wand ist eine Thür, welche in das Schlafzimmer des Reichskanzlers führt. Zwischen ihr und dem Fenster befindet sich ein Glaschrank mit Waffen und Antiquitäten, von dem alterthümliche Pokale aus grünem Glase mit bunten Bildern, Wappen, Sprüchen und Blumen, sowie zwei große Thongefäße mit farbigen Mustern herabschauen. Unter den Antiquitäten im Innern des Schrankes hebe ich Lanzenspitzen aus der Urzeit und einen spiralförmigen goldnen Armring hervor, der aus einem Hüngengrabe stammt, unter den Waffen das gezogene Pistol, mit dem der Fürst als Junker allerhand Schützenmirakel verrichtete,

z. B. Enten, die auf seinem Teiche schwammen, die Köpfe abschloß, ein Jagdmesser, das ihn in Rußland auf seine Bärenjagden begleitete, dann einen krummen Säbel in veilchenblauer Sammetzscheide, der ein Geschenk des Bei von Tunis ist, und dessen kostbare Damaszenerklinge aus der Zeit der Kreuzzüge stammen soll, endlich zwei mächtige japanesische Daimioschwerter vom feinsten Stahl, die dem Kanzler 1872 vom Mikado verliehen wurden — verliehen; denn sie vertreten die Stelle von Dekorationen, wie sie von andern Potentaten Männern, die sie auszeichnen wollen, übersandt werden.

Das nun folgende breite Fenster hat doppelte Vorhänge, nach außen zu weiße, nach innen zu solche von dem Stoffe, mit dem die Polstermöbel des Zimmers bekleidet sind. Die Stelle zwischen Fenster und Erker nimmt ein mit eingelegten Elfenbeinbildchen verzierter Nußbaumsekretär ein. Im Erker steht ein kleiner Divan neben einer Causeuse, und an der Wand davor hängt ein Plan der Festung Barzin mit den Nebengütern. Hier soll ein Lieblingsplätzchen des Fürsten sein, und das ist zu glauben; denn das Fenster des Erkers gewährt eine anmuthige Aussicht: im Vordergrunde auf einen Teich, seitwärts auf eine Ecke des Parkes mit zwei isolirten prächtigen Bäumen, einer Eiche und einer Buche, unter denen eine Bank zum Ausruhen einlädt, im Hintergrunde über ansteigendes Ackerland hinweg, das im Sommer durch wogende Saatwellen erfreut, auf einen dunklen Waldhügel.

Vor dem Erker und ihm den Rücken zuzehend befindet sich, ein wenig zur Linken, ein großes Sopha, auf dem mehrere Ruhetissen liegen. Darunter ist eins von hellblauem Sammet, auf das mit Silberfäden gestickt ist: „2. Mos. 33,12 = Psalm 18,29.“ Darunter folgt eine Krone, dann ein O ver-schlungen mit B und E und darauf das Datum: „28. Juli 1847—1872.“ Es ist ein Geschenk zur silbernen Hochzeit, und die angezogenen Stellen lauten (ich darf wohl nicht voraussetzen, daß jeder meiner verehrten Leser eine Bibel zur Hand hat): „Und Moses sprach zum Herrn: Siehe Du sprichst zu mir: Führe das Volk hinauf, und lässest mich nicht wissen, wen Du mit mir senden willst, so Du doch gesagt hast: Ich kenne dich mit Namen, und hast Gnade gefunden vor meinen Augen.“ — „Denn Du erleuchtest meine Leuchte, der Herr, mein Gott, machet meine Finsterniß licht.“

Vor dem Sopha steht ein Tisch mit Elfenbeinmosaik, welche Arabesken und Blumen darstellt. Daneben haben zwei kleinere Tische und ein Schrank Platz gefunden, dessen Thür ein elfenbeinerer Sankt Georg mit dem Drachen schmückt. Daran reiht sich ein zweites Sopha, über dem ein Spiegel, und vor dem ein Tisch mit Büchern. Auf dem Sopha lag, als ich mir den Raum und sein Geräth literarisch abzeichnete, in Gestalt eines rothen Ruhetissens mit zwei schwarzen Schornsteinfegern ein komisches Seitenstück zu dem ernst und fromm

gestimmten andern. An der Wand links von dem durch den Eingang Hereintretenden endlich befindet sich ein dritter brauner Nußbaumschrank mit Elfenbeinverzierungen und weiterhin, dicht bei der Thür, ein Tisch mit Stöcken, Hüten, Mützen und Handschuhen.

Etwa drei Schritte vom Fenster, dem Waffenschranke gegenüber, steht der Schreibtisch des Reichskanzlers. Er ist von Nußbaumholz und hat auf jeder Seite zwei tiefe, mit Handhaben und Beschlägen von Messing versehene Schubladen und zwischen denselben eine breitere und flachere. Die mit grünem Tuch überzogene Platte trägt einen zweiarmligen Handleuchter, in dessen Mitte ein zielender Bogenschütz angebracht ist, mehrere Briefbeschwerer, von denen der eine einen Hund von Bronze, der andere auf schwarzer Platte eine Krone, der dritte einen bronzenen Bären zeigt, welcher als Holzhauer mit einem Beile auf einem gefällten Baumstamme sitzt, ferner ein großes Tintenfaß von weißem Porzellan, endlich Federn und einige ungewöhnlich lange und dicke Bleistifte, mit welchen letzteren der Kanzler jetzt beinahe allein noch arbeitet. Neben dem Schreibtische bemerken wir rechts ein Tischchen von Eichenholz mit großen und kleinen Briefbogen, links einen größeren Tisch mit Büchern, unter ihnen eine Bibel. An den Rücken des Schreibtisches lehnt sich ein niedriges Kuhl mit Kommodenkasten, von dem eine bronzene Gule, wohl anderthalb Schuh hoch, mit weiser und verständnißvoller Miene — denn sie hat hier etwas lernen können — dem Fürsten bei seiner Beschäftigung aufs Blatt sieht.

Auf das Schlafzimmer, das mit seinem Fenster ebenfalls dem Parke zugekehrt ist, folgt ein schmaler finsterner Gang, an dem rechts einige Stufen in ein Bad hinabgehen. An derselben Seite, neben der Thür zum Bade, gewahrt man ein geheimnißvolles Pfortchen, hinter dem sich Stufen einer Wendeltreppe ins Dunkle und Bodenlose verlieren. „Das Burgverließ?“ fragte ich, indem der Geist Hefekel's über mich kam. „Meine Ausfallsporte“, erwiderte der Fürst. Es dient ihm nämlich, wie er dann erläuterte, zu stillem, unbemerktem Rückzuge, wenn unbequemer, aber unabweisbarer Besuch ihn plötzlich bedroht. Wie weit der unterirdische Gang führt, wo er wieder zu Tage kommt, und wo der Bedrohte von da aus weiter Zuflucht sucht, muß ungesagt bleiben, da der Zweck der Vorrichtung sonst vereitelt werden könnte. Was über sie mitgetheilt wurde, mag als Warnung dienen.

Wie der Fürst sich andern unerwünschten Besuch fernhält, wird folgendes Beispiel zeigen. Als ich ihn bei meiner Ankunft im Frühstücksalon begrüßt, sagte er nach einer Weile: „Wie ich vorhin spazieren ging, draußen im Walde, und Ihr Posthorn hörte, Herr Doktor, da dachte ich, das ist gewiß wieder so ein Magyar oder Kroat, der mit mir über Politika disputiren und mir mit seinen Rathschlägen beispringen will, und wollte mich eben davon machen, als

ich mich besann, daß Sie sich angemeldet hatten. Einmal kam einer, der ließ mir sagen, als ich ihn nicht empfangen wollte, wenn er nicht vorkäme, so würde er sich hängen. Ich ließ ihm zurückfragen, wenn er nicht umhin könnte, so wollte ich ihm dazu den neuesten und festesten Strick vom Boden holen lassen; zu sehen aber kriegte er mich nicht. Er ist dann wieder abgereist, und ein Leids hat er sich meines Wissens nicht angethan.“

Berlin.

Moriz Busch.

Der Rücktritt Andrássy's.

In diesen Tagen, wahrscheinlich bis zum 20. September, wird sich in Wien ein Ministerwechsel vollziehen, der schon seit Wochen die Gemüther nicht bloß in Oesterreich-Ungarn beschäftigt und die verschiedensten Vermuthungen und Erklärungen hervorgerufen hat. Graf Andrássy verläßt die hohe Stelle, die er seit acht Jahren eingenommen, um sich ins Privatleben zurückzuziehen, und die Presse hat sich wochenlang den Kopf darüber zerbrochen, zu errathen, welche Gründe ihn dazu veranlaßt. Viel Seltsames wurde, je nach der Parteilstellung der Betreffenden, dabei zu Tage gefördert, auch einiges, was auf Wahrheit zu beruhen schien, indem es von Blättern behauptet wurde, die dem scheidenden Staatsmann nahe stehen. Zuletzt hat er, als diese Andeutungen angezweifelt oder nicht genügend befunden wurden, selbst gesprochen, und wir halten uns für verpflichtet, seiner Erklärung Glauben beizumessen.

Nicht die in Cisleithanien erfolgte Neubefetzung der Ministerposten, welche eine Koalition von gemäßigt Liberalen und Männern, die zu Hohenwarth's Partei hinneigen, ans Ruder brachte, und ebensowenig ein stiller Sieg derer am Hofe, die über Bosnien und das Sandschak Novibazar hinausstreben, hat den Grafen bewogen, den Kaiser um seine Entlassung zu bitten, sondern schon seit geraumer Zeit empfundene Ermüdung durch aufreibende Geschäfte, Verdruß über die Leidenschaftlichkeit und den Unverstand der Opposition und das Bedürfniß, sich mehr als bisher seinen persönlichen Angelegenheiten widmen zu können. „Die Macht hat keinen Reiz für ihn“, er hat „immer nur die Opfer gefühlt, die sie ihm auferlegte“. Er geht, „um als freier Mann zu leben und von seiner Selbstbestimmung Gebrauch zu machen“, und er geht „gegen die Ueberzeugung des Kaisers“, welcher seinen Rücktritt „nicht für nützlich hält“.

Man hat gefragt: Warum aber nahm der Minister gerade jetzt seinen